

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-50950](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-50950)

Neue Blätter

für

Stadt und Land.

Von dieser Zeitschrift erscheinen
wöchentlich zwei Nummern.

Achter Jahrgang.

Preis des Jahrgangs 1 Rthl. 60 gr.
Cour.; mit Porto, soweit die Gresh.
Oldenb. Posten gehen, 2 Rth. Cour.

Mittwoch, 22. Mai.

1850.

N^o. 41.

Die Fiebermarsch im Herzogthum Oldenburg.

Das Sonntagsblatt zur Weserzeitung vom 20. Februar 1848 brachte eine Abhandlung unseres Dr. Goldschmidt über unser berühmtes Marschfieber, seine Ursachen und die Mittel ihm vorzubeugen, insbesondere im Stad- und Butjadingerlande. Daß sie viele und aufmerksame Leser fand, davon zeugten uns die Aufsätze, die sie bei uns hervorrief. Einige sind gedruckt worden (z. B. Severl. Nachr. v. 1848 Nr. 10.), andere ungedruckt geblieben, weil die gewaltigen Zeit-Ereignisse die öffentliche Theilnahme von unserer Landeskultur-Angelegenheiten abwendeten. Einen derselben gedenken wir noch jetzt mitzutheilen, nachdem eine neue Anregung des Gegenstandes (in Nr. 37 d. Bl.) gleich wieder Nachhall gefunden (Sev. Nachr. Nr. 19.). Vielleicht gewinnt das Heilmittel, das man in einem Kanal fand, der etwa von Brake aus süßes Wasser durchs Land führte, neue Fürsprecher, wenn es unter den Gesichtspunkt einer Verbindung mit dem, den Marine-Interessen dienenden Canale zwischen Weser und Jade gebracht wird, dessen die Denkschriften der Marine-Beamten als einer mit der Zukunft der deutschen Kriegsmarine in nothwendiger Verbindung stehenden Anlage gedenken.

Zur Orientirung wird es aber nöthig sein, jene anregende Abhandlung zuerst im Auszuge zu wiederholen.

Die Sumpfluft — sagt Goldschmidt — schafft

nicht bloß schnell verlaufende fieberhafte Krankheiten, sondern da, wo sie mächtig waltet, verdirbt sie auch die Blutmasse der Bewohner dieser Gegenden; sie bleiben deshalb auch durchschnittlich viel schwächer, kleiner und unentwickelter als die Bewohner besser gelegener Landstriche, so daß ein Militärarzt in solchem Sumpflande zuweilen seine liebe Noth hat, die gehörige Anzahl diensttüchtiger Rekruten herauszufinden. Alle Krankheiten, die die Bewohner eines solchen Sumpflandes ergreifen, haben wegen der veränderten Blutmischung auch dann, wenn sie vom Fieber längst befreit waren und sie für ganz gesund gehalten werden konnten, doch noch ein ganz eigenthümliches Gepräge; so läuft in einem Malarialande fast ohne Ausnahme jede langwierige Krankheit, ehe sie dem Leben ein Ziel setzt, in Wassersucht aus, und alle acuten Krankheiten haben hier einen viel intensiveren, tückischen Charakter als anderorts; so rafft namentlich diesen Winter in den nördlich gelegenen Fiebermarschen, wie in allen kalten Wintern, die einem fieberreichen Herbst folgen, eine Brustentzündung, die anderwärts bei weitem nicht so gefährlich ist wie hier, eine Menge Menschen plötzlich weg; so sollen im Januar dieses Jahres (1848) in einem Kirchspiele des Butjadinger Landes während 19 Tagen 32 Menschen gestorben sein, von einer Bevölkerung von 845 Seelen. — Individuen, deren Blutmischung durch längern Aufenthalt in einer Malaria-Gegend, verändert ist, nützt es Anfangs wenig, wenn sie in besser gelegene Orte ziehen;



sie behalten dann oft noch Jahre lang die Anlage zu Rückfällen des Sumpffiebers, und alle Krankheiten, an denen sie in den nächsten Jahren leiden, tragen noch immer ein ganz eigenthümliches Gepräge, so daß der Kundige an denselben erkennt, daß die Malaria früher auf den Organismus eingewirkt hat.

Die Geburtslisten der Jahre 1820 — 1824 der Lemter Burhave und Abbehausen verglichen mit den Loosungslisten, ergeben das auffallende Resultat, daß hier in dem Verlauf der dazwischenliegenden zwanzig Jahre fast die Hälfte der Geborenen ($44\frac{3}{8}$ Procent) gestorben ist, während in den gesunden Ämtern der Gegend des Herzogthums Oldenburg, nach Verlauf von 20 Jahren von den 1820 — 1824 incl. geborenen Knaben nur $26\frac{3}{4}$ pCt., also wenig über $\frac{1}{4}$ gestorben war.

An und für sich ist der Marschboden an der Entwicklung der Malaria in unserm Klima nicht Schuld, da die Marschdistricte, vorausgesetzt daß sie genügend Zufluß von süßem Wasser haben, der Gesundheit ihrer Bewohner nicht minder günstig sind, als die von Flüssen durchschnittenen Sandgegenden; so erfreuen sich z. B. die Bewohner des Amtes Brake, trotz seiner tiefen Marsch, eines sehr günstigen Gesundheitsstandes, und es stehen die jungen Leute dieses Amtes, deren Untersuchung mir als Rekrutirungsarzt seit einer langen Reihe von Jahren obliegt, in ihrer körperlichen Entwicklung der Jugend keines Amtes des Herzogthums nach.

Aber das Butjadingerland und die nördlichen Theile des Stadlandes, die der Wesermündung näher liegen, die nach dem Theile der Weser, wohin die Fluth noch salziges Wasser führt, abwässern, denen also nur Brakwasser zugeleitet werden könnte, sind es, wo sich alljährlich, wenige Regensommer abgerechnet, beim Austrocknen der zahllosen Gräben und Wasserleitungen die die Marsch nach allen Richtungen durchschneiden, eine intensive Malaria erzeugt. Das Wasser in denselben ist, wenn ihm nicht durch Regen reichlich Süßwasser zugeführt wird, weißlich, trübe, schmutzig, und läßt beim Kochen einen starken salzigen Bodensatz zurück, und kann, ohne gekocht oder filtrirt zu sein, nicht wohl getrunken werden; es enthält nach einer hier vorgenommenen chemischen Analyse alle wesentlichen

Bestandtheile des Meerwassers. Wenn nun dies Wasser verdunstet, so geht die in ihm enthaltene große Menge von Vegetabilien in Fäulniß über, und die sich auf diese Weise entwickelnde Luft bildet die Malaria. Daß das salzhaltige Wasser, wenn es einige Zeit mit dem Marschboden in Berührung gewesen ist und dann verdunstet — denn so lange das Meerwasser die Bodenoberfläche deckt, entwickelt sich kein Miasma, — an der Entwicklung der Malaria Schuld ist, sehen wir, wenn das Meer die Marschen überschwemmt, wie z. B. nach den großen Sturmfluthen im Jahre 1825. In dem darauf folgenden warmen Sommer 1826 brach das maligne Sumpffieber in allen den Orten aus, die vom Meerwasser überschwemmt waren, und je länger das Wasser irgendwo auf dem Lande gestanden hatte, desto allgemeiner und bößartiger wüthete die Seuche im nachfolgenden Jahre. Dieselben Beobachtungen sind wiederholt in Holland und Ostfriesland gemacht.

Überschwemmungen von Süßwasser, die wir alljährlich beim Abziehen des Winters in die Fluszniederungen erleben, nach denen man immer noch, obgleich man seit Jahrhunderten das Gegentheil beobachtet hat, ein zahlloses Heer von Krankheiten erwartet, gehn fast immer spurlos vorüber, es erscheinen, wenn warme Sommertage bald nach denselben eintreten, vielleicht einige Fälle von Rheumatismen und einfachen Wechselfiebern mehr, wie an andern Orten, wo keine Überschwemmung Statt hatte, aber das Sumpfwchselfieber erscheint in unserm Klima niemals nach dem Verdunsten von süßem Wasser; die Malaria, die dies erzeugt, entsteht hier zu Lande nur durch das Verdunsten des Meerwassers, das mit dem Marschboden längere Zeit in Berührung gestanden hat, oder des der Marsch eigenthümlichen salzhaltigen Wassers.

Dicht neben einander liegen die Marschdistricte, in denen die Malaria herrscht und diejenigen, in denen sich die Bewohner eines günstigen Gesundheitszustandes erfreuen; so weit genügend süßes Wasser zugeleitet werden kann, ist der Gesundheitszustand ein günstiger; dicht daran, wo dies nicht der Fall ist, wüthet das Miasma, und nur dann, wenn es hier recht intensiv wird, und der Nordwind es dahin treibt, leiden auch die benachbarten Ortschaften davon.

Nach den vorliegenden Erfahrungen würden also diese reichen Fluren, deren Bewohner so unendlich viel von den schädlichen Ausflüssen des Bodens zu leiden haben, ohne Zweifel in eine gesunde Gegend umzuschaffen sein, wenn es möglich wäre, ihnen genügend süßes Wasser zuzuleiten; — und möglich ist es! —

Ein Kanal, der sein Wasser aus dem Theile der Weser erhielte, wo die Fluth kein Brakwasser mehr mitbringt (z. B. bei Brake), und der dann mit seinen Armen den nördlichen Theilen des Marschdistricts süßes Wasser zuführte, würde gewiß diesen großen Segen bringen. . . .

Es wird freilich noch manches Jahr dahin gehen, ehe ein solcher Kanal zu Stande kommt! — aber er muß und wird auch kommen! — Die intelligente wohlhabende Bevölkerung wird, wo so Großes zu erreichen ist, auch die großen Opfer nicht scheuen; und auch der Staat wird seiner Zeit gewiß nicht ermangeln, zu diesem segensreichen Werke das Seinige beizutragen, da es ihm ja nicht allein obliegt, dem Lande, das während des größten Theils des Jahrs gar keine Verkehrsmittel hat, eine ordentliche Wasserstraße zu schaffen — die hier vielleicht mehr nützen würde, als eine kostspielige Chaussee — sondern es auch seine Pflicht ist, Sorge zu tragen für die Erhaltung der Gesundheit seiner Angehörigen.

Soweit Goldschmidt im Februar 1848. Lassen wir nun einen Aufsatz folgen, der uns im März desselben Jahrs zugeht.

Der Aufsatz des Herrn Dr. Goldschmidt hat hier viele dankbare Leser gefunden, dankbar nicht deshalb, weil in denselben Krankheiten geschildert werden, die jedem Butjadinger leider nur zu bekannt sind, sondern weil sich in ihm, und zwar zunächst zum Besten der hiesigen Eingeseffenen, unverkennbar das Streben kund giebt, das Gebiet der ärztlichen Wirksamkeit in einer der hier leidenden Menschheit Heil bringenden Weise zu erweitern. Der genannte Oldenburger Arzt meint seltsamer Weise, daß nicht nur die Pflicht, Kranke zu heilen, sondern auch die Obliegenheit, Krankheiten vorzubeugen, und den Gesundheitszustand im allgemeinen zu verbessern, innerhalb des Kreises der ärztlichen Praxis liege.

Es wäre zu wünschen, daß diese Ansicht sich unter den Ärzten recht allgemein verbreitete, und wenigstens tüchtigen Kreisphysicis durch Erhöhung ihres Gehalts die Möglichkeit eröffnet und dann die Verpflichtung auferlegt würde, auch für die Erhaltung und Erhöhung der Gesundheit der Kreisbewohner durch Wort und Schrift thätig zu sein.

Herr Dr. Goldschmidt behauptet, daß mit unserm Fieberclima eine Wassercur vorgenommen werden müsse und könne. „Nach den vorliegenden Erfahrungen“, sagt er a. a. D., „würden diese reichen Fluren ohne Zweifel in eine gesunde Gegend umzuschaffen sein, wenn es möglich wäre, ihnen genügend süßes Wasser zuzuleiten — und möglich ist es!“ —

Die Butjadinger, und mit ihnen gewiß viele Bewohner des nördlichen Stadlandes, haben schon lange und oft hohes Vertrauen zu der Heilkraft der, jetzt auch von einem Sachverständigen verschriebenen Arznei geäußert. Sie würden dieselbe auch gerne, durch den Mund des Braker oder eines andern passenden Siels, in die Gräben und Canäle ihres Landes einnehmen, wenn das Mittel nur nicht so apothekermäßig theuer wäre, daß einige die Befürchtung hegen, — wenigstens derselben schriftlich und mündlich mit großem Eifer eine weite Verbreitung gegeben haben, — es würden Viele von Haus und Hof wandern müssen, wenn das in tausend Gesellschaften tausend Mal besprochene Project der Anlegung eines Zuwässerungscanals allein auf Kosten der Eingeseffenen ausgeführt würde.

Deshalb darf man sich nicht darüber wundern, daß — trotz des großen, allgemein sich kund gebenden Verlangens nach einem stetigen, hinreichenden Vorrath von süßem, fließendem, der Entwicklung der fieberschwangeren Sumpflust hinderlichen Wasser, — doch in der neulich in Tossens abgehaltenen Versammlung, in welcher unter Leitung des Amtes über diese Angelegenheit verhandelt wurde, so viele opponirende Stimmen laut geworden sind. Ob in jener Versammlung, in den Stimmen für oder in denen gegen die Ausführung des Projectes sich der Wunsch und Wille der meisten Butjadinger kund gegeben habe, das wollen und müssen wir dahin gestellt sein lassen. Aber verschwiegen soll es nicht bleiben, daß unter den Butenländern nicht wenige namhaft gemacht werden könnten, welche keines-

weges mit Reichtum überlastet sind, auch wohl überlegt haben, daß ihren jetzt großen Einnahmen obnehin schon große Abgaben gegenüber stehen, und welche doch gern ihre Zustimmung zu der möglichst schnellen Ausführung des in Rede stehenden Project's geben; wenn sie gleich mit Sicherheit erwarten, daß sie zur Deckung der Kosten 5 R vom Stück werden beitragen müssen. Was nützt uns Haus und Hof, Brod und Geld, denken sie, wenn fast alljährlich die Fieberseuche mit all ihren traurigen Folgen, wie ein Damoclesschwert an einem dünnen, leicht zerreißbaren Faden, über den Häuptern unserer Familien hängt. Lieber wollen wir doch unser Geld für ein Mittel hingeben, das uns vor Climatekrankheiten schützt, als immer und immer wieder chinin. sulphur. verschlucken, und dennoch eine Beute der Milz- und Leberkrankheiten und der Wassersucht werden.

Solche Ansichten und die aus denselben hervor-

gehende Bereitwilligkeit zur Darbringung großer Opfer berechtigen zu der Erwartung, die Regierung werde die Sache nicht brevi manu ad acta legen. Und unser Großherzog, von dem man in unserer an derartigen Zweifeln so reichen Zeit, nicht bezweifelt, daß er ein Herz habe, welches stets warm für das Wohl seiner Unterthanen schlägt, — er wird gewiß auch diese Gelegenheit nicht unbenuzt an sich vorübergehen lassen, etwas zum Besten der Bewohner eines Landes zu thun, welche, beiläufig gesagt, zur Anlegung aller Oldenburgischen Chausséen haben beitragen müssen, ohne daß sich bis jetzt ein derartiges Communicationsmittel bis zu ihnen verirrt hätte.

Nur keine Sonderbündler und Freischärler! — denn: concordia res parvae crescunt! — sagt der Herr Magister.

Butjadingen, den 29. Februar 1848.

Kleine Chronik.

Oldenburg, 16. Mai. — Unter der Ueberschrift „Revision der Verfassung“ bezeichnet der Volksfreund eine allgemeine Revision als Bedürfnis, und verheißt auf diesen Gegenstand zurückzukommen. Wir fürchten nicht, plötzlich in den Ruf der Jagdstätigkeit zu kommen, wenn wir sagen, ein solches Rufen nach Revision sei nicht an der Zeit. Auch wir halten einzelne Bestimmungen des Staatsgrundgesetzes für verfehlt, andere für übereilt. Gleichwohl halten wir den Versuch einer allgemeinen Revision für unzulässig. Würde er gemacht, wäre er durch lebhafte Agitation in diesem Sinne wirklich durchzusetzen, so würden wieder neue Fehler gemacht werden, diesmal vielleicht Uebertreibungen im reactionären Sinne. So würde dann die Sehnsucht nach dem jetzigen Staatsgrundgesetze um so gewisser erwachen, als wir die Folgen seiner Schwächen nur erst in negativer Weise — dadurch daß wir nicht aus der Stelle kommen — erfahren haben, und man würde dann mit einigem Fug darthun, wie viel Bortreffliches sich aus den ins Staatsgrundgesetz gelegten Keimen hätte entwickeln lassen. Wer Fehler am Staatsgrundgesetze erkennt, der bezeichne sie im Einzelnen und sage, wie sie verbessert werden können, damit im Einzelnen der verfassungsmäßige Weg der Verbesserung betreten werden könne. In diesem Sinne wird hoffentlich der Volksfreund auf das, was er Revision der Verfassung nennt, zurückkommen, dann kann aus solchen Grörterungen Nützliches entspringen. Man muß den Weg der Reform, auch rückwärts, nicht ohne Noth verlassen.

Ein Unfall ohne großes Unglück. — Am 17. d. M. fuhren die H. H. Reg. Rath Hakewessel und Deichgräfe Peters unweit Klippfanne auf dem Deiche. Ihnen begegnete ein Mann mit einer großen Kiepe mit Gern, der in der Nähe der Pferde mit seinem Korbe fiel und dadurch die Pferde scheu machte. Pferde und Wagen stürzten den Deich hinab. Der Wagen überschlug sich und stürzte noch über die darauf gefahrenen Männer hinaus. Gleichwohl kamen diese, glücklich genug, mit einigen Stößen und Quetschungen davon. Die Pferde lagen unversehrt auf dem Rücken. Vom nahen Kriegsdampfschiffe Hansa stieß sofort ein Boot mit einem Arzte und einem kleinen Commando ab, um Hilfe zu leisten.

Militair-Stats. — Der Militair-Stat für das Königreich Baiern ist für 2 Jahre, 1849—51, auf 41 Millionen Gulden veranschlagt, also auf jährlich fast 12 Millionen Rthlr. Cour. Nach Verhältnis der Einwohnerzahl ist das so viel, als wenn der Militairetat Oldenburgs auf 680,000 Rthl. jährlich festgesetzt wäre. Das wirkliche Oldenburgische Ausgabebudget für Kriegswesen beträgt

360,141 „	
also weniger für 1 Jahr	319,839 Rthlr.
Würde Oldenburg auf kriegerische Ereignisse rechnend auch	133,141 „

mehr veranschlagt haben, so bliebe sein Kriegsbudget von 483000 Rthlr. immer noch erst in der Höhe von $\frac{2}{3}$ von dem bairischen. Was sagen dazu unsere „Großdeutschen“?

Redacteur: S. Rüder. — Verlag und Schnellverfendruck von Gerhard Stalling in Oldenburg.



Neue Blätter

Stadt und Land.

Achter Jahrgang.

Breis des Jahrgangs 1 Rthl. 60 gr.
Cour. mit Porto, soweit die Groß-
Oldenb. Posten gehen, 2 Rthl. Cour.

Sonnabend, 25. Mai.

1850.

№ 42.

Zur Geschichte der Oldenburg-Braker Chaussee.

So lange es Chausseen giebt im Oldenburger Lande, so lange spricht man auch von der Chaussee-Verbindung zwischen Oldenburg und Brake. Vor etwa 16 Jahren fing man auch an zu handeln, aber mit Weile: es wurde eine der besprochenen Richtungen gemessen. Von Loyerberg aus wurde der alte Loyermoors-Sandweg beibehalten, dann eine ziemlich gerade Linie am sogenannten Meimers Busch her nach der Bärghorner See bestimmt. Diese erste Richtung ist immer noch die, welche im Publikum den meisten Beifall findet. Sie vereinigt die meisten Interessen der angrenzenden Kirchspiele, benutz den schon vorhandenen Loyermoors-Weg, welcher ohnehin nicht eingehen darf und gewiß durch das viele Jahre hindurch wiederholte Ueberfahren und Erhöhen mit Sand große Festigkeit erlangt hat, und ist, nächst der über Kühlen, bei weitem die geradeste Linie.

Bevor man so weit war, einen Weg von Oldenburg nach Brake zu suchen, ohne nebenher bedeutende Nebenwerke erreichen zu wollen, war es erklärlich, wenn die Wahl der Richtung schwierig erschien. Ob über Elsteth gebauet werden sollte, mit einem Seitenblick auf eine künftige Chaussee von Huntebrück nach Bremen, darüber ließ sich Vieles sagen. Bedeutende handelspolitische Interessen kamen in Frage, und wenn das ist, pflegen wir gleich

ins Zweifeln zu gerathen. Nachdem man aber dies bei Seite gelassen, ist es kaum begreiflich, daß so lange Zeit verging, bevor man über die Richtung ins Reine kam.

Besonders auf thätiges Betreiben des Auctionator Gooße in Rastede sind durch das zwischen Salzen- deich und Strüchhausen belegene Moor verschiedene Linien nicht bloß gemessen, sondern auch gepeilt. Eine edle Zeit und auch nicht wenig Geld, ist dadurch vergeudet, daß die Regierung den Vorstellungen des Herrn G. so lange Gehör ließ. Endlich erkufte man, die Chaussee solle von Petershörn (dieser Punkt stand schon fest) über Strüchhauser-Moor vor Oldenbrot her geführt werden. Die Oldenbrotler Grundbesitzer hatten erklärt, das zur Verbreitung der Straße in dieser Richtung erforderliche Land unentgeltlich hergeben zu wollen, und dadurch vielleicht den Entschluß erleichtert.

Damit ist man aber noch immer nicht am Ende. In diesem Augenblicke ist jene Richtung von der Bärghorner See nach Loyerberg, die schon vor so und so viel Jahren als die natürlichste erschienen war, vielleicht noch nicht festgestellt. Untersuchungen folgten auf Bestätigungen, auf jene folgten neue Bestätigungen der verschiedenen Richtungen, als wenn es sich um das Innere von Australien und nicht um ein uns Allen wohlbekanntes Terrain handelte. Die technischen Untersuchungen liegen seit langer Zeit vor. Besitzt die Regierung einige Lokalkenntniß, so mußte die Entscheidung ihr leicht werden.

